



Judith Fliedl (c) Maria Froidl

„MEIN KAMMERMUSIKPARTNER IST DAS PUBLIKUM“ – JUDITH FLIEDL IM MICA-INTERVIEW

27. Januar 2025

Erst kürzlich erhielt sie den „Best Practice Award“ für die erfolgreiche Zwischenpräsentation ihrer PhD-Studien an der Universität für Musik und darstellende Kunst Graz (KUG) und wird im Februar beim Impuls Festival als Solistin ebenda gastieren: Violinistin JUDITH FLIEDL. Ihr berufliches Gerüst ist so komplex wie stabil errichtet und legiert in ihrer Person Qualitäten wie Virtuosität und Repertoirekenntnis mit Nahbarkeit und analytischem Spürsinn. In Gespräch mit Sylvia Wendrock.

Neben künstlerischem Doktorat und so einigen Musikprojekten trägst du auch eine NASOM-Nominierung in das kommende Jahr hinein.

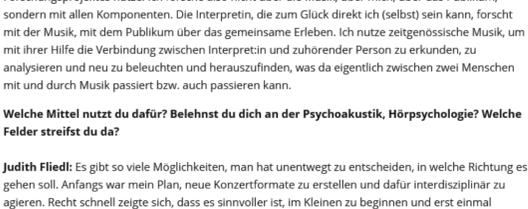
Judith Fliedl: „New Austrian Sound of Music“ ist das zweijährige Förderprogramm des Bundesministeriums für europäische und internationale Angelegenheiten (BMEIA), in welchem ich letzten Sommer im Bereich der zeitgenössischen Musik nominiert wurde.

Diese Nominierung bedeutet, international sichtbarer werden zu können.

Judith Fliedl: Während Corona war ich schon einmal 2020 bis 2022 ein NASOM-Act mit meinem Trio Artia, das sich mit rein klassischer Musik beschäftigt. Uns gibt es ja schon sehr lange, wir haben auch wegen NASOM unglaublich viel gespielt, waren „Featured Artists“ der Jeunesse. Die klassische Ausbildung zur Geigerin ist absolut die Basis meines Kunstlertums. Erst in der Coronazeit begann meine intensivere Beschäftigung mit der zeitgenössischen Musik. Es geht seither in eine ganz andere Richtung bis hin zur zweiten NASOM-Nominierung, die mir als Solistin in der zeitgenössischen Musik mit meiner Forschung gilt. Ich möchte eine Publikumsdimension in meine Konzerte mit einbetten, die ich viel direkter und konkreter erkunden kann, wenn ich die einzige Interpretin mit nur einem Zuhörenden bin. Mein Kammermusikpartner ist zurzeit eigentlich das Publikum. Und um diese Dimension weltweit zu erforschen, ist bislang geplant, auf Festivals neben meinen Solokonzerten auch Workshops zu halten und dadurch den Publikumsaspekt mit einzubringen.

Es bahnte sich mit der klassischen Musik ein erfolgreicher Weg für dich. Wie kam es dann zur Hinwendung zum Zeitgenössischen?

Judith Fliedl: Es war keine bewusste Entscheidung, keine Wende. Musikmachen bedeutet, zu suchen. Ich hatte immer eine ganz natürliche Verbindung und viel Freude an der Neuen Musik. Sie gibt von allen Seiten ganz neue, teilweise noch nie dagewesene Strukturen und Muster vor, man kann sich darin also viel leichter erforschen und finden. Ich absolvierte das Nebenfach für zeitgenössische Musik beim Klangforum Wien und lernte bei der Violinistin Sophie Schaffleitner. Sie war es, die mich dann einlud, 2021 noch ein Postgradualstudium für ein Jahr beim Klangforum Wien dranzuhängen. So konnte ich mir diesen ganz anderen Zugang zum Musikmachen einverleiben, ein ganz anderes Umfeld und eine andere Art und Weise, die Musik zu erforschen, kennenlernen. Ich bekam neue Blickwinkel auf die Gestaltung von Konzerten und die Präsentation von Musik und bin darin komplett aufgegangen.



Dieses Video auf YouTube ansehen.

Hinweis: Mit dem Abspielen des Videos laden sich sämtliche Cookies von YouTube.

Diese Erfahrung brachte dich dann zur PhD-Forschungsfrage, wie sich Konzerträume entwickeln lassen, um Publikum anders zu involvieren?

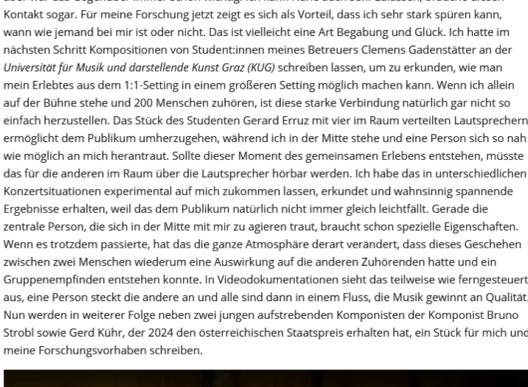
Judith Fliedl: Wenn man ein Doktorat beginnt, glaubt man meist noch, es bräuchte eine klare Frage, die erforscht und abschließend mit dem Dokortitel honoriert wird. Tatsächlich definiert und präsentiert man sich immer wieder mit dem gerade aktuellen Stand und verändert sich dann weiter. Dieser andere Zugang zur Musik und damit auch zum Publikum der zeitgenössischen Szene brachte mich dazu, die Perspektiven innerhalb dieses Settings auch als Interpretin zu hinterleuchten. Aus der klassischen Musik kommend, gab es immer eine Barriere, die Neue Musik als zu intellektuell, zu trocken, zu schwierig, wenig ansprechend usw. einordnet. So wurde es mir zur Mission, zeitgenössische Musik so zu präsentieren, dass sich mehr Leute angesprochen fühlen können. Ich finde es schade, dass gegenwärtige Musik schwieriger Zugang findet. Nach zwei Jahren in der Forschung hat sich dieses Anliegen soweit geändert, dass ich das Publikum als Mitgestalter meines Forschungsprojektes nutze. Ich forsche also nicht über die Musik, über mich, über das Publikum, sondern mit allen Komponenten. Die Interpretin, die Glück direkt ich (selbst) sein kann, forscht mit der Musik, mit dem Publikum über das gemeinsame Erlebnis. Ich nutze zeitgenössische Musik, um mit ihrer Hilfe die Verbindung zwischen Interpretin und zuhörender Person zu erkunden, zu analysieren und neu zu beleuchten und herauszufinden, was da eigentlich zwischen zwei Menschen mit und durch Musik passiert bzw. auch passieren kann.

Welche Mittel nutzt du dafür? Belehnt du dich an der Psychoakustik, Hörpsychologie? Welche Felder streift du da?

Judith Fliedl: Es gibt so viele Möglichkeiten, man hat unentwegt zu entscheiden, in welche Richtung es gehen soll. Anfangs war mein Plan, neue Konzertformate zu erstellen und dafür interdisziplinär zu agieren. Recht schnell zeigte sich, dass es sinnvoller ist, im Kleinen zu beginnen und erst einmal herauszufinden, was es überhaupt bedeutet, wenn ich für jemanden spiele. Ich analysiere also das Kleine und gewinne daraus möglicherweise hoffentlich eine neue Qualität und ein anderes Bewusstsein. Ich führte 1:1-Experimente mit ganz unterschiedlichen Proband:innen durch: gute Bekannte, Unbekannte, mit befürwortender und ablehnender Haltung zu zeitgenössischer Musik im Alter von 20 bis 80 Jahren. Dabei hat mich die Phänomenologie, das Erfassbarmachen des Erlebens interessiert. Ich entdeckte die interpretative phänomenologische Interviewmethode für mich, die in der Psychologie und Psychoanalyse Anwendung findet und wendete sie auf Interviews mit dem Musikerlebnis als Inhalt an. Das waren sehr intensive Gespräche mit bis zu vier Stunden Interviewdauer. Ich musste das Handwerkszeug lernen und lerne da auch sicher noch Jahre. Im Minciospace, einem Künstlerkollektivraum in der Minciostraße 17 im 15. Bezirk, konnte ich diese Gespräche führen und in die Tiefe gehen. In unterschiedlichen Settings spielte ich unterschiedliche zeitgenössische Stücke vor und erfragte dann das Empfinden und Erleben der jeweiligen Zuhörenden. Es entstanden sehr verschiedene und teilweise total unerwartete Ergebnisse und Situationen. Völlig unbedacht hatte ich die Frage gelassen: Was macht das mit mir? Ich wollte ja das Erleben des/der Zuhörenden untersuchen.

Nach welchen Kriterien geschah die Auswahl der Stücke? Und was ließ sich herausfinden?

Judith Fliedl: Ich entschied mich, drei Stücke mit unterschiedlichen Charakteristika zu bearbeiten: ein ruhiges, leises, ein sehr körperliches, um das direkte Auffühlen der Charakteristika, und ein außerordentlich komplexes Stück. Ich wollte herausfinden, wie die Grenzen gesprochen werden können, wenn man sich in die Komplexität richtig hineinfallen lassen kann. Dabei wurde die räumliche Distanz verändert, man konnte sich bewegen, mir auch sehr nahe sein. Viele entstandene Ergebnisse wurden bereits erforscht. Extrem spannend war aber das Aufbrechen von Nähe und Distanz, das durch Zufall geschah. Ein Proband hatte sich ganz nah an mich beim Sprechen herangetraut. Im Interview danach kamen wir beide darauf, dass es einen sehr speziellen, magischen Moment gegeben hatte, eine Art Flow-Zustand, in dem wir die Musik gemeinsam so stark gefühlt haben, dass es sich für mich anfühlte, als würde diese Person mich steuern, als gäbe es ein Zusammenspiel. Ich spiele nicht mehr/nur für jemanden, sondern die zuhörende Person lenkt plötzlich den musikalischen Inhalt genauso, wie sie Einfluss nehmen kann, wenn ich das als Interpretin zulasse. Dieses Phänomen habe ich jetzt im zweiten Forschungsjahr tiefer ergründet.



Judith Fliedl (c) Maria Froidl

„ES GIBT VIELE KÜNSTLER-INNEN, DIE DEN KONTAKT TOTAL BRAUCHEN, UND MANCHE, DENEN ER NICHT VORDERGRÜNDIG FÜR IHRE KUNST ERSCHEINT. FÜR MICH ABER WAR DAS GEGENÜBER IMMER SCHON WICHTIG.“

Mit diesem Forschungsthema berührst du das Phänomen, welches sich während der Aufführungsbeschränkungen in der Corona-Pandemie zeigte: Was ist eine Konzertsituation ohne Publikum? Wie unterscheidet sie sich von einer Generalprobe? Gespräche darüber ließen Dynamiken zwischen Spielenden und Hörenden da eher diffus benennen.

Judith Fliedl: Nun ja, dieses Phänomen ist auch sehr individuell. Es gibt viele Künstler:innen, die den Kontakt total brauchen, und manche, denen er nicht vordergründig für ihre Kunst erscheint. Für mich aber war das Gegenüber immer schon wichtig. Ich kann Nähe auch sehr zulassen, brauche diesen Kontakt sogar. Für meine Forschung jetzt zeigt es sich als Vorteil, dass ich sehr stark spüren kann, wann wie jemand bei mir ist oder nicht. Das ist vielleicht eine Art Begabung und Glück. Ich hatte im nächsten Schritt Kompositionen von Student:innen meines Betreuers Clemens Gadenstätter an der Universität für Musik und darstellende Kunst Graz (KUG) schreiben lassen, um zu erkunden, wie man mein Erlebtes aus dem 1:1-Setting in einem größeren Setting möglich machen kann. Wenn ich allein auf der Bühne stehe und 200 Menschen zuhören, ist diese starke Verbindung natürlich gar nicht so einfach herzustellen. Das Stück des Studenten Gerard Erruz mit vier im Raum verteilten Lautsprechern ermöglicht dem Publikum umherzugehen, während ich in der Mitte stehe und eine Person sich so nah wie möglich an mich herantraut. Sollte dieser Moment des gemeinsamen Erlebens entstehen, müsste das für die anderen im Raum über die Lautsprecher hörbar werden. Ich habe das in unterschiedlichen Konzertsituationen experimental auf mich zukommen lassen, erkundet und wahnsinnig spannende Ergebnisse erhalten, weil das dem Publikum natürlich nicht immer gleich leichtfällt. Gerade die zentrale Person, die sich in der Mitte mit mir zu agieren traut, braucht schon spezielle Eigenschaften. Wenn es trotzdem passierte, hat das die ganze Atmosphäre derart verändert, dass dieses Geschehen zwischen zwei Menschen wiederum eine Auswirkung auf die anderen Zuhörenden hatte und ein Gruppenempfinden entstehen konnte. In Videodokumentationen sieht das teilweise wie ferngesteuert aus, eine Person steckt die andere an und alle sind dann in einem Fluss, die Musik gewinnt an Qualität. Nun werden in weiterer Folge neben zwei jungen aufstrebenden Komponisten der Komponist Bruno Strohli sowie Gerd Kühr, der 2024 den österreichischen Staatspreis erhalten hat, ein Stück für mich und meine Forschungsvorhaben schreiben.



Dieses Video auf YouTube ansehen.

Hinweis: Mit dem Abspielen des Videos laden sich sämtliche Cookies von YouTube.

„DAS VERWEILEN IM MOMENT GESCHIEHT ABER NUR MIT UND WEGEN MEINEM GEGENÜBER. DORT ENTSTEHT EINE NEUE DIMENSION.“

Was verändert sich da im Detail in der Musik?

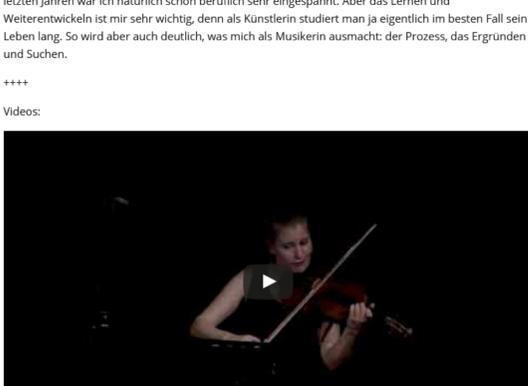
Judith Fliedl: Es ist eine ästhetische Erfahrung, aufgrund der sich das Bewusstsein für Raum und Zeit extrem wandelt. Seitdem sich dieser innere Schatz in mir befindet, weil ich diese Erfahrung mit der mir zuhörenden Person machen durfte, hat sich langfristig eine andere Vorstellung von Raum in mir entwickelt. Wenn ich jetzt eine Partitur lese, sehe ich gleich einen Raum, Distanzen. Musik hat eine Dimension (in den Raum) gewonnen. Ich behandle und fühle die Musik beim Spielen jetzt ganz anders. Auch mein Zeitempfinden hat sich so verändert, dass dieses Öffnen ist auch für die Zuhörer:innen spürbar. Man kann das unter anderem an meiner Körperhaltung sehen: Ich werde lockerer. Dadurch gewinnt der Klang an Qualität, weil ich den Ton anders produziere. Und ich bin mehr im Moment. Das Verweilen im Moment geschieht aber nur mit und wegen meinem Gegenüber. Dort entsteht eine neue Dimension.

Wie ist es dir denn gelungen, diese Drehung vom Großen zum Kleinen zu vollziehen? Das hilft ja auch, überhaupt ein bearbeitbares Feld abzustecken und nicht in der Überforderung zu ersticken.

Judith Fliedl: Ich habe mir einen tollen Studienplatz ausgesucht. Die Doktoratsschule für künstlerisch-wissenschaftliche Forschung in Graz ist die älteste in Österreich. Seit einem Jahr habe ich dort auch eine Forschungsstelle unter der Leitung von Deniz Peters. Man lernt da, was es bedeutet, künstlerisch zu forschen. Ein wichtiges Tool ist es, viel zu lesen und sich zu experimentieren. Je nachdem, welcher Text bei einem zündet, findet man seinen Weg, wo man zu graben beginnt und in Details taucht und diese im künstlerischen Kontext ergründet und experimentell erforscht. Und so entwickelt sich die eigene Forschung (auch ein bisschen zufällig), entlang der gefundenen Texte, Gedanken und gewonnenen Ergebnissen der Experimente.

Bereitet dir der Wechsel von einer Spielbühne an ein Vortragspult Schwierigkeiten?

Judith Fliedl: Ich musste erst eine wissenschaftliche Sprache finden. Einen eigenen Vortrag zu halten, das meinen Perfektionismus noch mal aufs Neue geweckt. Ich habe mir viel Zeit genommen, um solche Präsentationen wie ein Konzert vorzubereiten und zu üben. In meiner Zwischenpräsentation letzten Oktober wollte ich dann aber unbedingt aus diesem trockenen Vortrag ein Erlebnis machen und ein bisschen die Konventionen sprengen – wozu bin ich denn sonst Musiker:in? Es war ein großes Verlangen, auf eine andere Art und Weise auch wissenschaftlich zu arbeiten. Das ist doch grad der Vorteil der künstlerischen Forschung: Wissenschaft und Kunst können sich fundamental bereichern und neue Erkenntnisse liefern.



Dieses Video auf YouTube ansehen.

Hinweis: Mit dem Abspielen des Videos laden sich sämtliche Cookies von YouTube.

Für welches Projekt hast du 2023 ein Startstipendium für Musik und darstellende Kunst des Bundesministeriums für Kunst, Kultur, öffentlichen Dienst und Sport (BMKÖS) erhalten?

Judith Fliedl: Das war schon ein Vorreiter zu meinen jetzigen Forschungen und eine große Hilfe, mich dieser Thematik intensiv zu widmen. Ich wollte die Wechselwirkungen zwischen Neuer Musik und dem Publikum anders ergründen.

Du arbeitest auch bei dem Theaterprojekt „Ganymed-Bridge“ mit und hast 2023 ein Stück von Johanna Doderer mit aufgeführt.

Judith Fliedl: Sie war auf mich zugekommen, als sie für „Ganymed“ ein Stück schrieb, das im Kunsthistorischen Museum aufgeführt werden sollte. Eine total spannende und interessante Begebenheit, die wieder mein Thema, nämlich die Nähe zum Publikum, nährte. Zu dieser Zeit sollten im Natur- und im Kunsthistorischen Museum 30 unterschiedliche Acts stattfinden, das Publikum bewegte sich durch die herrlichen Räumlichkeiten dieser beiden Museen und kam einem dabei sehr nah. So lernte ich also Jaqueline Kornmüller auch kennen, die heuer im Strauß-Jahr ein Stück inszeniert, das jetzt im Jänner 2025 Premiere hat. Darin spielt ich wieder die Musik von Johanna Doderer mit.

Und du hast im letzten Jahr auch ein Festival organisiert...

Judith Fliedl: Das Sonify-Festival habe ich 2024 mit meinen Mitdotorand:innen im Rahmen meiner Assistenzprofessur organisiert. An der KUG ist glücklicherweise eine Stelle mit dem PhD-Vorhaben verknüpfbar: Ich darf viel der Zeit meiner Forschung widmen, habe aber natürlich auch Verpflichtungen gegenüber der Uni. Das Sonify-Festival war ein Teil davon und auch ausnehmend lehrreich. Dieses Jahr organisiere ich mit meinen Kolleg:innen ein Symposium für künstlerisch-wissenschaftliche Doktorand:innen und beginne mit dem Unterrichten. Ende 2026 ist das Doktorat dann auch schon vorbei.



Dieses Video auf YouTube ansehen.

Hinweis: Mit dem Abspielen des Videos laden sich sämtliche Cookies von YouTube.

„SO WIRD ABER AUCH DEUTLICH, WAS MICH ALS MUSIKERIN AUSMACHT: DER PROZESS, DAS ERGRÜNDEN UND SUCHEN.“

Kannst du dir das Ende deiner Studien tatsächlich vorstellen?

Judith Fliedl: Seit meinem 18. Lebensjahr bin ich auf der Suche und frage danach, was denn Musik bedeuten kann. Wie kann ich sie präsentieren, damit sie meinen Vorstellungen gerecht wird? Das ist eine lange Reise. Begonnen hat sie am Mozarteum in Salzburg bei hervorragenden Lehrern, ging dann zum Kammermusikstudium nach Wien, weiter nach Graz und ein Jahr nach London. Ich hatte immer das Gefühl, noch mehr Inhalte zu brauchen. Dadurch hatte ich wahrscheinlich an die zehn Lehrer:innen, darunter Igor Ozim, Pierre Amoyal und Heinrich Schiff. Das darauffolgende Postgradualstudium beim Klangforum Wien und Sophie Schaffleitner noch gar nicht mitgezählt. In den letzten Jahren war ich natürlich schon beruflich sehr eingespannt. Aber das Lernen und Weiterentwickeln ist mir sehr wichtig, denn als Künstlerin studiert man ja eigentlich im besten Fall sein Leben lang. So wird aber auch deutlich, was mich als Musikerin ausmacht: der Prozess, das Ergründen und Suchen.

++++

Videos:

Dieses Video auf YouTube ansehen.

Hinweis: Mit dem Abspielen des Videos laden sich sämtliche Cookies von YouTube.

++++

TERMINE

Blitz und Donner

Odeon Theater

Premiere: Samstag, 25. Jänner 2025

Weitere Termine:

29., 30., 31. Jänner 2025

1., 6., 7., 13., 14., 15. Februar 2025

jeweils 19.30 Uhr

ECLAT Festival Stuttgart

Eröffnungskonzert

Mittwoch, 05. Februar 2025

Klangforum Wien

impuls Festival

Dienstag, 18. Februar 2025

Judith Fliedl, solo

impuls Festival

Dienstag, 25. Februar 2025

Klangforum Wien

Konzerthaus Wien

Freitag, 28. Februar 2025

Klangforum Wien

Links:

Judith Fliedl (Website)

Judith Fliedl (music austria Musikdatenbank)

Impuls/Porträts, Klassik, Neue Musik

impuls, Judith Fliedl, NASOM, Steiermark, Wien

< Dialog-Residenz zur verbindenden Kraft der Musik in Accra/Ghana

> „Wir haben das Hören verlernt“ – DANIEL LERCHER IM MICA-PORTRÄT

Was ist mica – music austria?

Team

Vorstand & Kuratorium

Fairness Codex

Kooperationspartner

Jahresberichte

Servicestellen / Kontakt

Newsletter

Presse

Jobs @ mica – music austria

Barrierefreiheit

Impressum

Useful information and contacts

SOCIAL MEDIA

The New Austrian Sound of Music

EMEE

member of

ETEP

EMC

WE SUPPORT THE EUROPEAN AGENDA FOR MUSIC